Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 8. Sonntag, den 12. August 1923. 1. Jahrgang.

Geschiedene Leut'.

Eine Geschichte von Richard Rieß.

Der Herr, dessen schwarzer Zwicker bei jedem Schritte lebhaft wackelte, kam spät auf die Redoute. Hastig gab er an der Garderobe seinen Havelock ab und stürmte dann in den Saal, ohne sich zuvor die Mühe zu nehmen, seine Frackweste zurechtzuziehen. Wie er nun am Eingang stand und das Gewoge der Tanzenden an sich vorbeifluten sah, suchten seine Augen im rastlosen Hin und Her der Paare die eine Frau zu erkennen, derentwillen er auf die Redoute gekommen war. Aber seine Mühe war zwecklos wie die eines Mannes, der im Spiele des Herbstwindes aus der Fülle emporgewirbelten Laubes ein bestimmtes Blatt verfolgen zu können meint. Da hörte er sich angesprochen „Ei, Carolus . . . das ist recht . . . Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Wieder auf Freiersfüßen? Die tragische Maske in die Rumpelkammer gesteckt? Nur den Frack hättest du dir aufbügeln lassen sollen . . .“

Dr. Karl Männlein gab dem Freunde, ohne ihn anzusehen, die Hand. Während seine Blicke noch immer mit den Tanzenden beschäftigt waren, sagte er: „Laß den Spaß, Erich, ich bin hier... das heißt: sie ist hier.“

„Welche ‚sie‘?“ — „Erika!!“

„Was geht dich Erika an? Sie ist hier. Gewiß. Ich hab' sie vorhin gesehen. Mit dem Oberleutnant Finderlein . . .“

Die entscheidende Frage.

„Mit wem?“ Dr. Männleins Wange wurde blutigrot.

„Mensch, Carolus . . . was ist dir? Bist du . . .

eifersüchtig auf deine geschiedene Frau? Krabe, komm, trink ein Glas Sekt mit mir . . .“ Sie setzten sich in eine der Nischen im Hintergrunde des Saales.

„Nun sprich . . . Was willst du von Erika?“

„Ich bin ihr Mann.“

„— gewesen. Vor vier Wochen seid ihr geschieden worden. Von Tisch und Bett. Und du von ihrem Freiheitsdrang und sie von deiner Eifersucht. Wegen Zerrüttung des Ehelebens und...“

„Es war ein Martyrium. Unsere Ehe war die Hölle“, sagte Karl dumpf. — „Und nun bist du im Himmel?“

„Nein . . . nun ich bin im Fegefeuer. Ich . . . ich liebe Erika.“

„Ich bin dein Anwalt gewesen, Carolus, und hab' dich glücklich geschieden.“

„Führ' uns wieder zusammen, Erich. Ich — —“

„Ich bin Anwalt, Lieber, aber nicht Heiratsvermittler. Ich bin für Ehekandidaten sozusagen erst die zweite Instanz. Im übrigen dachte ich, dir gehe es gut. Du lebst ganz deinen Büchern. Wolltest doch einen Roman schreiben über deine Ehe. Ich wähnte dich am Schreibtisch. Auch ein Trauerspiel hattest du geplant. Einen Eheroman und eine Ehetragödie. Und nun —“

„Ich bin fast jeden Abend auf einer Redoute. Seit vier Wochen. Seit dem Beginn der Ballsaison. Den ganzen Fasching hindurch. Mittwoch wird es ein Monat sein, seit wir geschieden sind, und Samstag habe ich sie zuerst wiedergesehen . . . mit einem anderen . . . auf dem Feste des Fliegerklubs. Gräßlich!“ Er stöhnte. „Der Fasching . . . der Fasching . . . Er ist ja an allem Elend schuld. Du weißt ja vielleicht nicht, daß es im vorigen Jahre begann! Sie wollte auf die Bühnenredoute gehen, ich war verhindert. Da wünschte sie ohne mich — denk' dir: allein! Und war empört, als ich ihr's abschlug. Sie nannte mich kleinlich, rückständig, tyrannisch. Die Frauenfrage sei längst gelöst, meinte sie. Sie verhöhnte mich, ich habe noch nicht mal die Ibsen-Eheprobleme überwunden und stecke noch in den Vorurteilen von vorgestern, und ich — ich erkannte schließlich deutlich — und hatte ich nicht recht, Erich? Ist sie nicht jetzt siebenmal mit die'em Finderlein auf Bällen zusammengetroffen? — Ich erkannte schließlich, daß ein anderer Mann . . . ja, nur ein anderer Mann hinter diesem Freiheitsdrang stecke. Und so wurde aus den Ibsen-Problemen eine — Strindberg-Ehe.“

„Gewiß. Und ich habe sie scheiden helfen. Und bin deswegen deutlich im Bilde. Wenn es dir aber Erleichterung bringt, kannst du dich ruhig weiter aussprechen . . .“

Karl sprach sich nicht weiter aus. Er sprang vielmehr auf, stieß Tanzende zur Seite und tippte einer Dame, die unter dem Kronleuchter einen Augenblick lang verschnaufte, auf den Rücken: „Erika.“

Die drehte sich um, sagte zu ihrem Partner: „Entschuldigen Sie einen Augenblick, Herr Hauptmann!“ und wandte sich dem Störenfried zu: „Es ist gut, daß wir uns einmal sprechen können. Komm.“

Karl Männleins Herz bebte, während er neben ihr ging. In einer Ecke machte sie halt: „Warum verfolgst du mich seit Wochen? Ist das die ersehnte Freiheit?“

Er fuchtelte mit den Armen: „Wer ist dieser Mann?“

„Das geht dich gar nichts an!“

„Erika . . . dein Benehmen ist . . .“ Er transpirierte hörbar. Aber dann ging es nicht länger. Die Tränen kamen

dem langen Kerl in die Augen. Sie aber, grausam: „Du bist jetzt sehr glücklich, Karl? Aber — was mißgönnst du mir die Freiheit? Ich mache viele Bälle mit, gewiß! Denkst du, ich werde den Leuten das Recht geben zu sagen, ich schäme mich als „geschiedene Frau?" Nee, mein Lieber. Unterkriegen läßt Erika Männlein sich nicht. Aber" — (sie sprach leiser) —, „leicht ist sie schließlich nicht, diese Umstellung. Da muß man sich ein ... bißchen ... betäuben." Sie sah ihm mitten ins Gesicht. Durch seinen Zwicker schauten sich zwei Augen an, wehmütig und demütig wie die eines gescholtenen Hundes. Wieder erwachte ihr Trotz: „Aber gönnst du mir meine Freiheit? Du kennst den Ausgangspunkt unseres Unglücks! Den höchst, höchst banalen Grund eines einjährigen Martyriums: Darf eine Frau allein auf einen Ball gehen oder nicht? Und nun — ich bin auf keiner Redoute allein. Du verfolgst mich, du beobachtest mich ... Mein Lieber, das ist taktlos ..."

Er hatte sich gesammelt und sprach nun ganz still. Und er war wieder das große Kind, das sie geliebt hatte: „Erika, wir ... haben ... uns ... scheiden lassen ... weil ... ich dich ... gar so sehr ... lieb hatte ... Und du hast mich so gequält. Da dachte ich ... es wäre besser ... ganz voneinander zu gehen, als sich so zu quälen. Ich bin ja zu keiner Arbeit mehr gekommen ... ich wollte mich wiederfinden ..."

„Und nun ... nun ist dein neues Buch fertig geworden?" Sie hatte ihn, fast unmerklich, bei der Hand gefaßt.

„Ich habe keinen Strich daran geschrieben ... Unruhe treibt mich den Tag über auf den Gassen herum ... und die Abende ... die schrecklichen Abende. Erika, man kann sich von Tisch und Bett, aber nicht von seiner Liebe scheiden lassen ...

Sie blickte sinnend über die Tanzenden und ihre Gedanken waren ganz, ganz wo anders. „Ist ... alles ... in Ordnung ... dabei ... daheim", hatte sie sagen wollen, aber sie verbesserte sich und sagte: „bei dir? Begießt du die Blumen täglich? Jetzt müssen die Hyazinthen wieder in die Gläser gestellt werden. Was macht der alte Paganini?"

„Er hat Sehnsucht nach Fraule. Der schwarze Kater hockt Tag und Nacht auf der Fensterbank und schaut die Straße entlang. Wird sie wiederkommen?"

Karl schwieg. Aber dann wiederholte er: „Wird ... sie ... wiederkommen?" — Erika sah ihn an. „Vielleicht", sagte sie langsam. Wenn er gelernt haben wird, Vertrauen zu haben, der andere Kater, der gewisse Kater Karl ... dann ... vielleicht ..."

Karl wollte etwas sagen; da tauchte der Hauptmann Finderlein auf. Er machte eine ungeduldige Bewegung. Karl zuckte zusammen. Erika löste sich von ihm. „Leb' wohl, Karl, und sei verständig! Es geht nicht so schnell ... Du hast in mir manches verschüttet ... das muß erst wieder bloßgelegt werden ..."

„Jetzt laß ich dich nimmer, Erika ..."

„Gut, Karl," sagte sie: „du sollst mir aber beweisen, daß du von deiner kleinlichen Eifersucht ablassen willst. Am Fastnachtsmontag ist der Ressourceball. Ich werde hingehen. Mit Hauptmann Finderlein. Und du wirst nicht da sein! Versprichst du mir das?" — Karl war zu jedem Schwure bereit.

Hauptmann Finderlein bemühte sich um Frau Erika. Er wollte ihr einen Heiratsantrag machen. Bei der Ressourceredoute. Das hatte er sich vorgenommen. Aber bei diesem Feste schien Frau Erika gar nicht recht festlich aufgelegt zu sein. Sie schaute im Saale umher, als suchte sie jemand. Finderlein fragte sie gerade heraus, sie aber winkte ab. Kurze Zeit darauf bat sie Finderlein, den Contretanz einmal mit einer anderen Partnerin zu versuchen. Da machte Finderlein seine Verbeugung und ließ Frau Erika allein. Dr. Erich Rasmin wurde angerufen, als er mit einer Verbeugung an ihr vorbei wollte. „Wie geht es Karl?" fragte Erika. „Sie sehen ihn doch bisweilen ..."

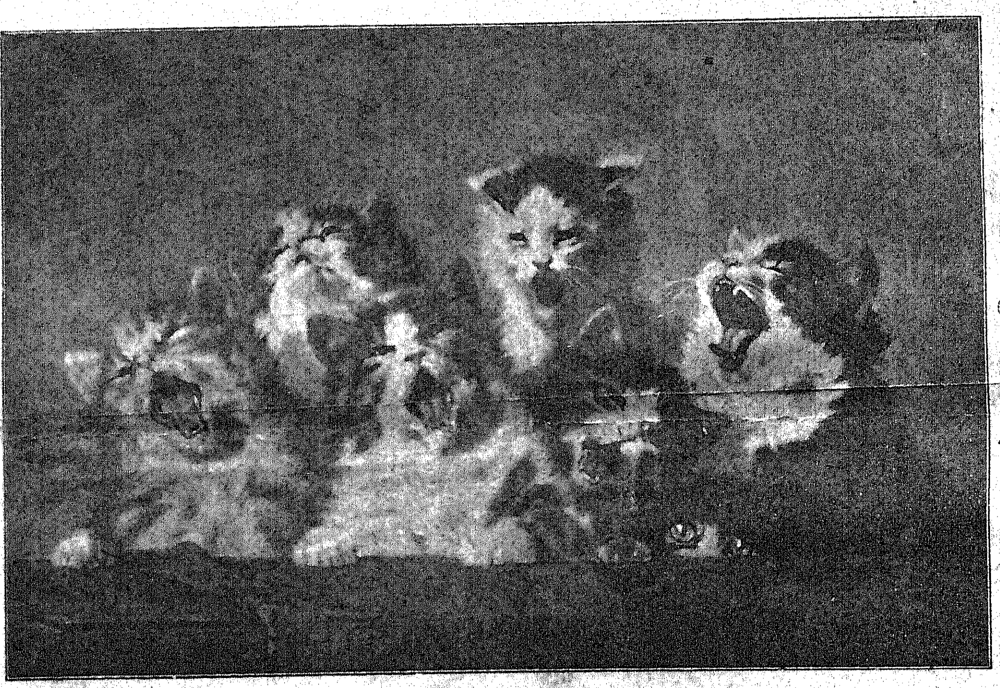
„Eben erst", antwortete der Anwalt. — „Hier im Saale?" fragte die geschiedene Gattin und zitterte bei dem Gedanken, Karl könnte — „Nein", erwiderte Rasmin. „Dort." Er lüftete die Portiere und wies auf die Straße. Sehen Sie ... er steht noch immer dort unten und schaut zu den Fenstern ... Schnell, sonst erkennt er uns." — Erika zog den Kopf zurück. Und fand dann einen Vorwand, sich zu entfernen ...

Hauptmann Finderlein suchte sie vergeblich, als er von seinem Contre zurückkam. Da war Frau Erika schon längst in ihrer alten Wohnung, hatte den Kater Paganini begrüßt, war durch die Zimmer gegangen, hatte festgestellt, daß die Vorhänge gewaschen werden müßten, daß der Parkettboden ... na, ja, die Junggesellenwirtschaft!!

Karl trippelte hinter ihr drein. Dann setzten sie sich feierlich in den Salon und hatten ihre große Aussprache. Karl gelobte alles mögliche. Denn Erika hatte natürlich recht. Und so behielt sie auch das letzte Wort. Sie sagte: „Merkwürdig, der Fasching, der Fasching, oft zerstört er die Ehen und bringt brave Leute auf schlechte Gedanken ... hier aber — —"

„— bitte ich dich ganz ergebenst um die Hand meiner Frau."

„Es ist schrecklich mit euch Männern. Nun hab'n wir wieder die große Schererei mit Aufgebotbestellen und Hochzeitmachen."



Singe, wem Gesang gegeben ...

Lebensweisheiten. Von Dr. S. Baer-Oberdorf.

Alle Wahrheiten der Erde zusammengenommen — geben noch lange nicht die Wahrheit.

*

Wer sich mit Tatsachen geschickt abfinden kann, der darf ungestraft lügen.

*

Der Fromme fürchtet das Antlitz Gottes, weil er zu wenig Gutes, der Sünder, weil er zu viel Böses getan hat.

*

Wenn die Wissenschaft einen neuen Sieg feiert — degradiert sie ihren letzten Sieg meistens zur Niederlage.

*

Der Tod ist das Ende, zu dem gute, weise und vollendete Menschen still, aufrecht und gefaßt emporsteigen und reifen, nicht ängstlich und kläglich, verzweifelnd hinunterfallen.

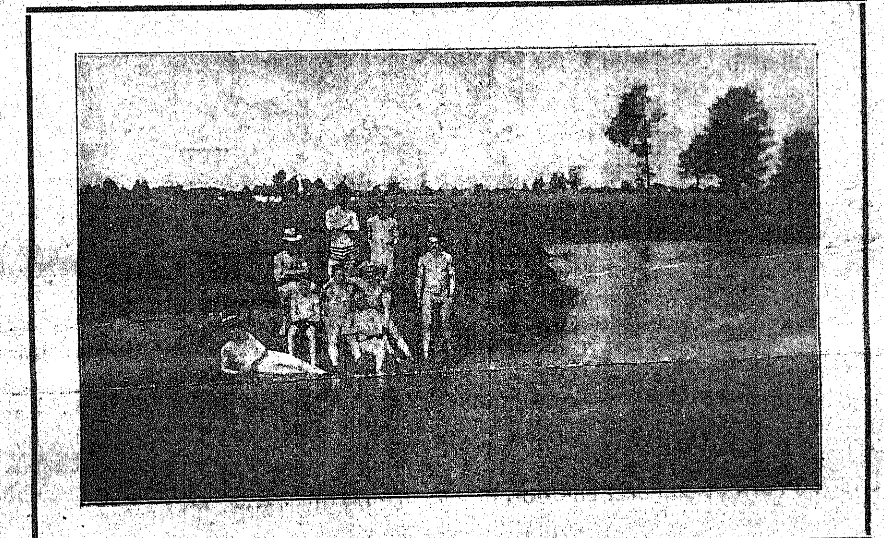
*

Wer leben will von den Sympathien seiner Nebenmenschen, muß entweder ein sehr hohes Einkommen haben oder sehr kleine Bedürfnisse oder gar keinen Charakter haben.

Traum in der Sommernacht. Von Cläre Heuser.

Juliana saß am Schreibtisch und füllte eine Seite ihres Briefblocks, Zeile um Zeile. Als sie zu Ende war, überflog sie das Blatt, trennte es sorgfältig ab — besann sich einen Augenblick — zerknüllte es und warf es in den Papierkorb. Sie ging und öffnete das Fenster . . . tief atmete sie die Luft ein. Dann nahm sie die Vase mit Jasmin, die auf der Kommode vor dem Spiegel stand, und trug sie auf den Schreibtisch. Ihre Hände griffen in die frisch erblühten Zweige, um sie ein wenig zu zerteilen. . . . Was nun? Lesen? Sie nahm ein Buch, schlug es auf, las . . . Unten auf der Straße rauschten Kinder auf ihren Rollschuhen lärmend auf und ab . . . Sie mußte das Fenster wieder schließen.

Es wurde so beklemmend schwül im Zimmer — vielleicht vom starken Duft der Blüten. Sie ertrug es nicht mehr. Das Buch flog zu. Irgendeine Unruhe erfüllte sie. Fort! Auf die Straße hinunter, frische Luft einatmen!



Ein Badeidyll aus der Umgegend von Lodz.

Und sie ging nach dem Eschen-Platz, nicht weit, quer über die Straße. Hier stand unter Bäumen eine Bank, Stille der Dämmerung umgab sie.

Juliana ließ sich nieder. Halb träumend hoffte sie, daß irgendetwas geschehen möchte, etwas Unerwartetes, das das Lastende in ihr zerstreuen möge.

Die Blumen in den Vorgärten verströmten verschwenderischen Duft.

Ein Flug Schwalben umjagte zwitschernd die Runde des Platzes, bevor die Nacht kam.

Drinnen, hinter den Fenstern, zuckten da und dort die ersten Lampen auf.

Ein Kind kam an Juliana vorüber, von einem weißen Hündchen begleitet, mit einem Krug Bier. Es hielt ihn mit beiden Händen, den kleinen Bauch ein wenig vorgeschoben . . . Bald schlug eine Haustür hinter ihm zu.

„Gute Nacht!" Eine Männerstimme aus der Straße rief es zu irgendeinem Fenster hinauf. Und „gute Nacht!" kam es von oben zurück. . . . Schritte verhallten über den Asphalt — — ein Roll Laden ratterte.

Dann war es still.

Nach einer Weile kamen zwei — die Hände im Rücken verschlungen — auf die Bank zu.

Juliana wollte sie nicht enttäuschen. Sie erhob sich. Was nun . . .? Vielleicht nichts, als — so im Vorüberschreiten — in die erleuchteten Fenster spähen!

Vielleicht daß im Lichtkreis seiner Arbeitslampe der Geliebte saß und hinaushorchte auf ihren Schritt! Sie ging einige Straßen entlang bis an sein Haus. Aber es war dunkel hinter seinen Fenstern

Er war fort, auf einer Reise, und konnte noch nicht zurück sein. Weshalb suchte sie ihn? Sie fand sich selbst keine Antwort. — Da stand sie noch eine Weile am Ende der Straße, ganz still, — sah hinauf ins Leere, — dann wendete sie um.

Auf dem Eschen-Platz hatte die Dunkelheit die Baumwipfel zusammengeballt. Die Bank mit den beiden Verliebten war im Schatten untergegangen.

Juliana war nach Hause zurückgekehrt und dunkle Gedanken quälten sie. Sie flocht ihre Zöpfe zur Nacht — erschöpft und müde schlief sie ein.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Traum führte sie in ein kahles, verräuchertes Gasthauszimmer. Weindunst drückte die Luft. Hinter dem Schenktisch saß eine Dicke und schlief. Ihr Kopf war vornüber gesunken, man sah nichts als die mächtige Frisur.

Juliana war der einzige Gast. Frösteln rieselte ihr über die Haut . . . Da ging die Tür auf, und ein blasser Man trat zu ihr an den Tisch.

Er trug einen weiten, schwarzen Mantel, den er abnahm und an den Garderobenständer hängte, der in einer düsteren Ecke des Zimmers stand. Es war ein Totengerippe. Ihr schauderte . . .

Wer war der Blasse? Der Geliebte? Seltsam! Er war es, und er war es nicht. Ein Fremder, der in der entlehnten Gestalt des Geliebten zu ihr gekommen war? Sie fragte . . . er aber antwortete nicht.

Er nahm neben Juliana Platz . . . Da fühlte sie eisige Kälte — Fremdheit. Sie wollte aufstehen — fliehen. Aber ihr Körper war wie magnetisch festgehalten.

Unheimliches kroch über die Wände, erfüllte die Luft. Sie atmete schwer, mit Mühe. In ihren Ohren trommelte das Blut. Hart pochte eine Uhr im Zimmer — Julianas Pulsschlag ging im gleichen Rhythmus jagend, hämmernd mit. Sie spürte eine Katastrophe über ihrem Haupte, fühlte die Augen des Blassen, Schweigenden an ihr Gesicht sich drängen. Sie wich entsetzt zurück — — da zerrann erlösend die Traumgestalt wie Nebel.

Sie war allein. Befreit.

Mit nervösen Fingern griff sie an die Gardine. Ein Bordüre von Vierecken säumte sie ein. Und in jedem Viereck schwamm ein Schwan auf den gewebten Wellen. Immer der gleiche Schwan mit dem gleichen hilflos dummen Auge . . .

„Was stehe ich da und sehe mir diesen albernen Vorhang an? Fort von hier! Fort von diesem schrecklichen Gerippe!"

Da fiel ihr Blick auf einen Papierschein, der auf dem Tische lag. Sie nahm ihn auf. Es war eine Quittung. Die Quittung auf den Tod eines Menschen. Die hatte der Fremde hingelegt. Für sie? Für wen anders? . . . „Vielleicht doch nicht für mich! Ich lege ihn wieder hin, . . . aber es ist sonderbar — der Schein wird so schwer in meiner Hand, so schwer — — — ich verliere alle Kraft, ich kann ihn nicht mehr weglegen — gleich wird er mir auf die Füße fallen, und meine Füße wundschlagen. Er ist unmenschlich schwer — er zieht mich zu Boden — — ich falle, er erdrückt mich — — — Hilfe, Hilfe!"

Mit einem Schrei erwachte Juliana.

Durch das offene Fenster fuhr der Sturm und wehte den Vorhang wie eine weiße Wolke weit ins Zimmer herein. Regen prasselte aufs Pflaster, ein Blitz zuckte . . . sie schloß das Fenster und legte sich, ein wenig erschauernd, wieder auf ihr Bett.

— — — — — — — — — — — — — —

Am Morgen schien strahlend die Sonne auf Julianas Scheitel. Sie hob den Kopf vom Kissen, schaute zum Fenster.

„Ein heißer, lebensvoller Tag! Mir ist so wohl und sonderbar leicht . . .

Sie läutete.

„Briefe . . .?"

„Ein Telegramm."

Sie riß es auf — und las, daß ihr Geliebter in einer kleinen Trattoria nahe bei Florenz zu Tode verwundet wurde. In der Nacht vom Sonntag auf Montag.

„Die Schneiderin ist gekommen," sagte das Mädchen, „sie bringt das Brautkleid zur Anprobe."

Juliana starrte sie an — sie verstand kein Wort.

Dann sank sie erbleichend in die Kissen zurück.

Das tote Fenster. Von Egid Filek.

Gestern hat es noch gelebt. Seine blühweißen Vorhänge blickten so freundlich auf die Straße herunter, das blanke Glas schimmerte zufrieden wie ein Mädchenauge am frühen Morgen nach dem festen, traumlosen Schlaf gesunder Jugend; und Blumen standen dort und die Gardinen bewegten sich leise, wie eine weiße Brust sich hebt in der Seligkeit des tiefen Atemholens, und abends floß ein mildes Licht von oben warm und goldig in die Kühle der Nacht. Aber heut' ist es tot; Gardinen und Blumen leuchten nicht mehr, das Glas ist nackt und traurig finster wie ein gebrochenes Auge. Und der blonde Kopf ist verschwunden, der gestern noch lächelnd hinabsah auf das Gewühl der Straße.

Und ich stehe unten im Lichtkreis der Laterne und sehe empor zu meinem toten Fenster.

Wo bist du wohl jetzt, du mit deinen schlanken feinen Füßen, die so leicht über den Sand des Tennisplatzes huschen — du mit deinen großen strahlenden Augen, deren goldenes Licht mich Ruhelosen und Zerfahrenen so still und wunschlos macht — du mit deinen leichten Haaren, in denen der Duft von blühenden Wiesen liegt?

Vielleicht badest du deine schönen geschmeidigen Glieder im Chiemsee ... du liebst es, des Abends weit hinauszuschwimmen und auf dem dunklen Wasser zu liegen, eine weiße kostbare Blüte. Oder du sitzest in Norderney neben irgend einem reichen jungen Trottel, der den ganzen Tag mit dir Tennis gespielt hat, und lächelst über seine Komplimente und freust dich doch über die große Macht, die deine junge Schönheit besitzt — auch über reiche junge Trottel ... Oder du hörst gelangweilt das Abendkonzert in Scheveningen und gähnst ganz leise hinter deinem kostbaren Fächer und denkst flüchtig an die paar Verse, die ich dir einmal geschenkt.

Denn du bist reich, sehr reich, und ich bin arm; und darum baue ich dir ein Traumschloß aus Gold und Opal und einen schimmernden Palast aus meinen schönsten Dichterträumen.

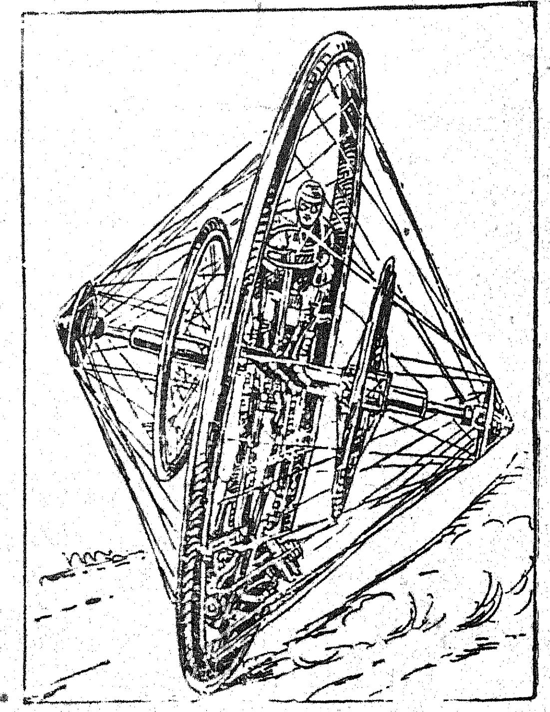
Der Schutzmann schreitet die Straße entlang. Gleichgültig streift mich sein ruhiger Soldatenblick und haftet flüchtig droben an dem toten Fenster, dann verklingen seine Tritte wieder auf dem Pflaster.

Wenn ein paar Wochen ins Land gegangen sind, wirst du wieder bei mir sein. Wirst mir erzählen von deinem Sommer und vielleicht klagen, wie schal und öde das Leben in deiner großen und — ach, so kleinen und kleinlichen Welt ist, du feine, kluge Prinzessin.

Du bist keine Leonore und ich bin kein Tasso. Aber ein Funke des großen Feuers glimmt auch in mir. Und deine kleine Hand ist's, die ihn hütet und den bösen kalten Hauch des Hasses von ihm abwehrt.

Wenn ein paar Wochen ins Land gegangen sind, wirst du wieder bei mir sein. Und das tote Fenster wird wieder leben im Schmuck seiner Blumen und Gardinen und wieder goldig warmes Licht hinaussenden in die kalte Nacht.

Vielleicht aber findet sich einer, der dein Geld zum Lebensgefährten will und deine Schönheit lächelnd mit in den Kauf nimmt; und du, die solange auf der schmalen Grenze zweier Welten dahinschritt, gleitest zurück, dorthin, woher du gekommen bist. Und ich gratuliere dir artig zur Verlobung, und wir beide bemühen uns, zu vergessen, wie leicht, oh wie leicht wir die Brücken schlagen konnten über die Abgründe, die uns trennten. Und du wirst dein Zimmer verlassen und das Haus deiner Eltern, und ich werde einmal spät abends zufällig vorübergehen und hinaufblicken; dann wohnen fremde Menschen hinter den Spiegelscheiben und Gardinen, und dann ist es tot — für immer tot — mein Fenster, mein liebes Fenster.



Ein Konkurrent des Flugzeugs.

Der amerikanische Ingenieur Professor E. J. Christie aus Marion in Jowa ist seit fünf Jahren mit der Konstruktion eines Ein-Rades beschäftigt, welches nicht nur eine Konkurrenz der Autotechnik bedeutet, sondern auch die junge Aviatik ernstlich bedroht. Das Ein-Rad wird durch einen Motor gesteuert und erreicht eine Schnelligkeit von nicht weniger als 480 Kilometer die Stunde. — Sollte sich diese neue Erfindung bewähren, so wird damit zugleich auch bis zu einem gewissen Maße die — Wohnungsfrage gelöst, da die Verkehrsmöglichkeiten sich dann selbst mit der weiteren Umgegend einfacher gestalten.

Humor.

Die Abendtoilette. „Meine Liebe," sagte der Direktor zu der ersten Liebhaberin, „Könnten Sie nicht im zweiten Akt eine andere Toilette tragen?" — „Aber ich bitte Sie," erwiderte die Schöne entrüstet. „Das ist doch mein elegantestes Abendkleid nach der neuesten Mode." — „Das ist richtig," erwiderte der Direktor, „aber wenn Ihr Mann zu Ihnen sagt: „Weib, du verbirgst mir etwas!", dann glaubt das kein Mensch."

*

Der junge Ehegatte bringt einen Tischgast zum Abendbrot mit. Die Gattin instruiert ihren Mann, daß sie aber nur sechs warme Würstchen vorsetzen kann und er den Besuch nach dem zweiten Paar nicht mehr nötigen dürfe. Sie essen, und der Gast hat kaum das vorgeschriebene Quantum verzehrt, redet der Hausherr ihm dringend zu, sich weiter zu bedienen. Sie wirft ihm verzweifelte Blicke zu, die zwar bei ihm die Wirkung ganz verfehlen, aber um so energischer dankt der Besuch jedesmal. Als er später fort ist, stellt die junge Frau ihren Gatten zur Rede.

„Liebes Kind," meint er, „ich halte ja ganz davon vergessen."

„Ja, aber hast du denn nicht gemerkt, wie ich dir jedesmal auf den Fuß getreten habe?"

„Auf den Fuß getreten? Aber sicher nicht auf meinen."

*

Der Diplomat. Die Tür zum Konferenzsaal ist von Journalisten belagert. Endlich erscheint elastischen Schrittes der Herr Minister.

„Sie wollen Neuigkeiten hören, meine Herren? Alles steht vorzüglich, doch warne ich dringend vor jedem Optimismus, ebenso wie vor verfrühten Befürchtungen. Auf Wiedersehen, meine Herren!"

*

Eine unbekannte Flüssigkeit. Der alte Baron X. war ein Verehrer des edlen Rebensaftes und behauptete, jede Weinsorte zu erkennen. Er ging mit seinen Freunden eine Wette ein und wurde in einem erstklassigen Hotel mit gebundenen Augen zur Probe gestellt. Er nannte alle Weine, die ihm aufgetischt wurden, der Reihe nach: Das ist Tokayer, das Burgunder, das Rheinwein usw. Zuletzt schenkte ihm ein Spaßmacher der Gesellschaft Wasser ins Glas. Der alte Herr versuchte es einmal, zweimal, dreimal und sagte am Ende staunend: „Was ist denn das? Zum Henker! Von dem habe ich noch nie getrunken!"

*

Vor der Hochzeit. Mutter (ihre Tochter tröstend): „Weine nicht, mein Kind, und fürchte dich nicht. — sieh', auch ich habe einst geheiratet."

Tochter (unter Tränen): „Ja, Mutter, du hast klug reden ... du hast dir den Vater geheiratet, ich ... ich aber soll mir einen fremden Mann nehmen."

Verantwortlicher Schriftleiter: in Vertretung: Dr. E. v. Behrens.
Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Petrikauer Straße 86.